

Region/Kultur

Donnerstag, 9. Januar 2025

Sie tauschen Familie und Schule

Allez-hopp über den Röstigraben! Der Sprachaustausch in der Schweiz boomt. Was der 16-jährige Simon aus Biel und die 15-jährige Medea aus Thalwil dabei erleben, und warum ein Kanton alle anderen aussticht.

Benno Tuchschnid/
BZ, Der Bund

«Huere geil» ist sein Lieblingsausdruck im Schweizerdeutschen. Und «bö» – im Sinne von: krass. Sie sagt jetzt «la pèche», wenn der Schnee matschig ist, oder «cramer», wenn etwas anbrennt. Das ist bernjurassischer Slang.

Medea Burri und Simon Steiner kannten sich bis vor wenigen Monaten nicht. Nun lebt er seit August bei ihrer Familie in Thalwil, sie bei seiner in Biel. Die 15-jährige Medea und der 16-jährige Simon haben ihr Zuhause und die Schule getauscht. Um die Sprache und Kultur des anderen kennen zu lernen.

Simon sitzt in einem Sessel in der Bibliothek des Gymnasiums Freudenberg in Zürich-Enge. Während er spricht, spielt seine rechte Hand manchmal am Heizungsradiator rum. Am Anfang sei er oft traurig und einsam gewesen. Das passiert jetzt immer weniger. Er besucht noch bis im Sommer das Gymi in Zürich, im Februar wechselt er die Gastfamilie und zieht nach Oerlikon. Sein Deutsch ist ein Gemisch aus Dialekt und Hochdeutsch.

Medea sitzt auf einem Metallstuhl in den Aufenthaltsräumen des Gymnase de Bienne et du Jura Bernois. Manchmal rutscht ihr auch auf Deutsch ein «Non» oder ein «Oui» raus. Unter der transparenten Handyhülle sind Babyfotos von ihr und ihren Geschwistern zu sehen. Sie hat ihre beste Freundin in Biel schon in der ersten Schulstunde kennen gelernt. Manchmal übernachtet sie bei ihr im Dorf Court im Berner Jura.

Systematische Förderung ist neu

Die beiden Jugendlichen machen eine Erfahrung fürs Leben. Und sie sind nicht allein. Gerade entwickelt sich in der Schweiz etwas, das es in diesem Ausmass noch nie gegeben hat: ein Schüleraustausch zwischen den Sprachregionen im grossen Stil. Tausende Kinder und Jugendliche lernen jedes Jahr die andere Seite des Röstigrabens kennen, manche für ein paar Tage, andere, wie Medea und Simon, für ein halbes Jahr oder mehr. Primarschülerinnen und Gymnasiasten, in Gruppen oder alleine.

Medea sagt: «Ich habe schon das Gefühl, dass mir die Romandie nun näher ist.» Simon sagt: «Deutschschweizer waren für mich immer die anderen, das ist nun nicht mehr so.»

Die Mehrsprachigkeit ist ein beliebtes Sujet für 1.-August-Reden – doch die systematische Förderung des Austauschs auf Schulebene ist neu. Seit 2007 schreibt das Sprachengesetz diese vor. Bund und Kantone haben das Ziel formuliert, dass alle in ihrer Schulzeit mindestens eine Austauschfahrt machen sollen. Diese Vorgabe wird allerdings noch längst nicht umgesetzt. Seit dem letzten Sommer sind Gymnasien in der Schweiz immerhin verpflichtet,



Zwei Teenager, die für einen Schweizer Trend stehen: Der Bieler Simon Steiner und Medea Burri aus Thalwil. Bilder: Boris Müller, Christian Pfander



«Deutschschweizer waren für mich immer die anderen – nun nicht mehr.»

Simon Steiner

ihren Schülern Austauschfahrten zu ermöglichen.

Für die Finanzierung zuständig ist Movetia, die nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität im Bildungsbereich. Christine Keller, Bereichsleiterin Schulbildung, wünscht sich mehr bindende Vorschriften – auch für die Volksschule. Sie sagt: «Wir sind zufrieden mit der Entwicklung, aber

Wie gehe ich vor, wenn ich mein Kind in den Austausch schicken will?

Es gibt verschiedene Formen von Sprachaustausch im Inland: vom **Klassenaustausch**, der nur wenige Tage dauert, bis zum **einjährigen Einzelaustausch**. Organisiert werden diese von Schulen und den zuständigen Fachbehörden in den Kantonen. Eltern und Schüler, die sich für einen Austausch inter-

das Potenzial ist noch lange nicht ausgeschöpft.» Laut Keller fehlen repräsentative Zahlen zum Ausmass des Austausches. Bildungspolitik ist Sache der Kantone, die Lage ist unübersichtlich. Bildungsökonom Stefan Wolter von der Universität Bern kritisiert den statistischen Blindflug: «Wenn man messen will, ob man Erfolg hat, braucht man belastbare Zahlen.»

Wolter hat vor einigen Jahren die einzige repräsentative Studie zum Thema veröffentlicht. Fazit: Die Kantone müssten Austauschaktivitäten mehr als verdreifachen, «um in die Nähe der politischen Zielsetzung zu kommen».

Umfragen von Movetia deuten darauf hin, dass sich die Situation nun verbessert hat. Im Schuljahr 2022/2023 wechselten gemäss Umfragen der Austauschorganisation 26'922 Schülerinnen und Schüler auf die andere Seite des Röstigrabens. 2017 waren es erst 17'378.

Unbestritten ist: Es gibt einen Musterschüler. Den Kanton Wallis. Zuständig ist Bildungsminister und Ex-Mitte-Präsident Christophe Darbellay, der ab 2025 der oberste

essieren, finden hier die richtigen Ansprechpartner in ihrem Wohnkanton. Movetia, die **nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität** im Bildungsbereich, unterstützt die Austausche finanziell. Für Klassen- und Einzelaustausch standen 2023 knapp **1,5 Millionen Franken** zur Verfügung. (btu)

Erziehungsdirektor der Schweiz ist. Er sagt: «Für mich hat das Thema absolute Priorität.» Darbellay wuchs selber in einer französischsprachigen Familie auf. Deutsch lernte er im Kollegium in Brig und bei einem Berner Bauer. Er sagt: «Das war eine Erfahrung, die mein Leben veränderte.» Als er vor acht Jahren Walliser Erziehungsdirektor wurde, war das Wallis schon führend beim Sprachaustausch. Darbellay wollte die Zahlen verdoppeln. Heute machen 7000 Walliser Schülerinnen und Schüler jedes Jahr einen Sprachaustausch innerhalb oder ausserhalb des Kantons. Das sind 15 Prozent aller Schüler im Kanton.

«Das A und O sind die Macherinnen und Macher, die den Austausch organisieren», sagt Darbellay. Sechs Fachleute arbeiten im Bureau des échanges linguistiques, «echte Unternehmer in der Verwaltung» nennt sie Darbellay. Was er damit meint, zeigt ein Beispiel aus einem anderen Kanton. Yann Lenggenhager ist Gymi-Lehrer in der Stadt Zürich und zuständig für den Austausch an den Kantonsschulen Nord und Freudenberg. Er hat auch Medea Burri und Simon Steiner bei der Organisation geholfen. Lenggenhager sagt, es freue ihn, dass der Sprachaustausch in der Schweiz immer populärer werde, «für mich ist die Arbeit aber genauso herausfordernd wie vor 15 Jahren, als ich anfang».

Gastfamilien zu finden, ist schwierig

Sein grösstes Problem: Familien finden, die Schülerinnen und Schüler aus einem anderen Landesteil aufnehmen. Bei Medea und Simon ging es leicht, weil die beiden einfach die Familie

«Ich habe schon das Gefühl, dass mir die Romandie nun näher ist.»

Medea Burri

getauscht haben. «Das ist der Optimalfall», sagt er. Ansonsten geht eine mühselige Suche nach einer Gastfamilie los, bei der sich Lenggenhager auf sein Netzwerk verlassen muss, das er in 15 Jahren gebildet hat. Telefonieren, Mails schreiben, Klinken putzen.

Seit 2020 arbeitet Lenggenhager auch Teilzeit in der Fachstelle Austausch und Mobilität der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. 2024 organisierte das Team 5150 Austausche, fast doppelt so viele wie ein Jahr zuvor.

Lenggenhager hat persönlich schon über 300 Kinder betreut. Die Bilanz sei überwältigend. Wer aus der Romandie zurückkomme, sei «enchanté», verzaubert. Viele würden danach in der Westschweiz studieren, die Erfahrung begleite sie ein Leben lang.

Medea und Simon lernten auch ein neues Familienleben kennen. «Das ist spannend –

aber man muss sich umgewöhnen», sagt Simon. Er rudert, hat sechs Tage die Woche Training im Ruderclub Zürich. Abends komme er oft todmüde nach Hause, und am Wochenende gehe fast der ganze Tag fürs Training drauf. «Ich glaube, für meine Gastfamilie ist es ungewohnt, dass ich weniger zu Hause bin als Medea. Das tut mir manchmal leid.» Das Familienleben bei seiner Thalwiler Familie sei enger als bei ihm zu Hause.

Austausch existiert seit dem 17. Jahrhundert

Doch auch Simons Familie unternimmt nun mehr gemeinsam seit Medea da ist: «Meine Gasteltern zeigen mir viel, nehmen mich ins Theater mit oder ins Kino, machen Ausflüge. Sie sind wirklich lieb», sagt sie. Zu Hause in Thalwil hatte sie viele Hobbys: Theater, Blockflöten-Ensemble, Pfadi. In Biel geht sie in den Badminton-Club.

Erfahrungen in Familien ennet der Sprachgrenze machen Schweizerinnen und Schweizer schon lange, wie der Publizist Christophe Büchi in seinem Standardwerk «Mariage de raison» über die mehrsprachige Schweiz ausführt. Sie begann im 17. Jahrhundert mit den Kindern der Deutschschweizer Aristokratie, die im Welschland die Weltsprache und das Savoir-vivre erlernten. Im 19. Jahrhundert kam eine erste Welle von Deutschschweizer Mädchen, die als Au-pairs ein «Welschlandjahr» absolvierten. Und auch unter dem Nachwuchs der Landwirte gab es in dieser Zeit einen regen Austausch. Die meisten dieser Austauschaufenthalte wurden individuell organisiert und nicht vom Bund gefördert.

«Erst mit der Geistigen Landesverteidigung während des Zweiten Weltkriegs begann die Schweiz, ihre Mehrsprachigkeit als Alleinstellungsmerkmal zu nutzen und staatlich zu fördern», sagt Büchi. Er ist überzeugt, dass die Mehrsprachigkeit «einer der grössten Trümpfe der Schweiz» ist. Zu lange habe man sinnvolle Massnahme wie den Schüleraustausch nur aus Gründen des nationalen Zusammenhalts beworben. «Dabei ist Mehrsprachigkeit auf dem Arbeitsmarkt ein enormer Karrierevorteil.» So sieht es auch der Bieler Simon. Er sagt: «Ich wohne in einer Region, in der es auf dem Arbeitsmarkt schon enorm hilft, wenn man Deutsch kann. Ich mache das auch für meine Zukunft.»

Während Medea schon in der Schule gut in Französisch war, hatte Simon vor seinem Austausch Mühe mit dem Deutsch. «Ich kämpfte immer um den 4er.» In Zürich lernt er nun zusätzlich noch Mundart. «Kann sein, dass mich das etwas bremst, ich lerne ja eigentlich zwei Sprachen.» Doch für ihn sei es wichtig, auch Dialekt zu sprechen. So könne man zu Deutschschweizern viel einfacher eine Beziehung aufbauen. Das gehe mittlerweile ganz gut. «Als ich die Witze der anderen verstand – und sie meine –, da ging es aufwärts.»